

"Ist die Familie ein Auslaufmodell?"

Autor(en): **Liechti, Richard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **76 (2001)**

Heft 12

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine Wohnforscherin gibt Auskunft

«Ist die Familie ein Auslaufmodell?»

Interview: Richard Liechti

In diesem *wohnen extra* geht es um neue Wohnformen.

Wir stellen verschiedene Wohngemeinschaften vor, eine so genannte Patchwork-Familie, ein Single-Haus. Wie kommt es, dass solche Lebensformen ständig zunehmen? Verdrängen sie gar die traditionelle Familie? *Wohnen extra* befragte Susanne Gysi, Ko-Leiterin des ETH-Wohnforums.

«Nach einer Scheidung entstehen oft neue Haushaltsformen.»

Wohnen extra: Papi, Mami und ein bis zwei Kinder – diese Lebensform gilt in der Schweiz heute für weniger als einen Drittel aller Haushalte. Frau Gysi, ist die Familie ein Auslaufmodell?

Susanne Gysi: Nein, so kann man das nicht sagen. Sehen Sie, es gibt zwar fast eine Million Einpersonenhaushalte, da wohnen aber auch nur eine Million Menschen. In Haushalten mit Kindern leben dagegen fast vier Millionen Menschen! Als soziale Form ist die Familie also sicher kein Auslaufmodell. Die Frage ist aber, was wir unter einer Familie verstehen.

nen Partner mit gemeinsamen Kindern und solchen aus früheren Beziehungen zusammenleben. Die zählen allerdings statistisch auch zu den Familien. Ein anderes Phänomen: Nach einer Trennung ziehen zwei alleinerziehende Frauen zusammen oder eine Grossmutter oder Freundin wird Teil der Lebensgemeinschaft. So entstehen weitere unkonventionelle Haushaltsformen, die aber auch aus mindestens einem Elternteil und einem Kind bestehen. Die Familie bleibt also nach wie vor eine wichtige Haushaltform, sie ist aber in ihrer Zusammensetzung und Dynamik viel komplexer geworden.

«Die Frage ist, was wir unter einer Familie verstehen.»

Was hat sich verändert?

Schauen wir doch mal, wie die Lebensphasen einer klassischen Familie heute ablaufen. Ein junges Paar lebt relativ lange zusammen, bis es aufs Standesamt geht, wenn überhaupt. Nachher kommt eine Familienphase, die beginnt immer später. Die Frauen warten immer länger, bis sie das erste Kind haben. Und wenn es überhaupt mehr als eines ist, dann häufig kurz nacheinander. Die Familienphase dauert deshalb viel kürzer als früher. Danach kommt nochmals eine lange Paarphase und am Schluss, so ist das halt in der Regel, lebt die Witwe noch zehn bis 15 Jahre allein. Paare in der Vor- und Nachfamilienphase sind also auch eine bedeutende Lebensform.

Aber nicht alle Partnerschaften halten . . .

Tatsächlich geht jede dritte Ehe in Brüche, das führt auch zu den Patchwork-Familien, in de-

Solche neuen Familienformen bestehen ja oft aus mehreren Personen. Die brauchen natürlich genügend Wohnraum. Was haben sie sonst noch für Bedürfnisse?

Wichtig ist für viele, dass die Wohnung preisgünstig ist. Nötig sind auch Rückzugsmöglichkeiten. Ideal ist, wenn gewisse Teile der Wohnung abgetrennt werden können. Bei Patchwork-Familien ist häufig der Altersunterschied zwischen ältestem und jüngstem Kind gross, da kommt eine «sturmfreie Bude» oder eine Mansarde, die dazugemietet werden kann, sehr gelegen.

Wie steht es mit der Akzeptanz solcher Gemeinschaften? Haben sie Mühe, eine Wohnung zu finden?

Nein, wenn sie solvent sind, ist das kein Problem. Professionelle Vermieter schauen eher auf die gesellschaftliche Stellung oder die Nationalität.

Sie haben in Ihrem Buch «Sonnenhalb, Schattenhalb» die Wohnsituation der Frauen in der

Schweiz untersucht. Dort stellten Sie fest: «Männer planen, bauen und verwalten, Frauen wohnen.» Das war vor fünf Jahren. Hat sich seither etwas verändert?

Man könnte ja mal schauen, wie viele Baudirektorinnen es gibt auf kantonaler Ebene. Ich kenne gerade mal zwei. Auch von Frauen geleitete Planungs- und Bauämter sind an einer Hand abzuzählen. Die Zahl der Architektinnen hingegen hat sicher zugenommen. Junge Architektinnen gründen auch vermehrt eigene Büros und sind sehr erfolgreich, sei es allein, mit anderen Frauen oder mit Männern. Wo es hapert, ist auf der Bauträgerseite. Bei den Baugenossenschaften findet man inzwischen häufiger Frauen in den Vorständen. In der Privatwirtschaft dagegen, bei Investoren oder Generalunternehmern, entscheiden immer noch Männer. Frauen findet man am ehesten bei der Verwaltung von Liegenschaften oder wenn es darum geht, Benachteiligten Zugang zu Wohnraum zu verschaffen. Dort also, wo das Soziale wichtig ist. Also: Man sieht gewisse positive Veränderungen, aber die Aussagen von damals sind leider nach wie vor zutreffend.

Alleinerziehende, und das sind ja meistens auch Frauen, haben besondere Hürden zu überwinden, organisatorische wie finanzielle. Erhält diese Gruppe bei der Wohnungssuche genügend Unterstützung? Was ist für sie besonders wichtig?

«Männer planen und bauen, Frauen wohnen – das gilt noch immer.»



«Auch Baugenossenschaften sollten zur Kenntnis nehmen, was für dynamische Prozesse in der klassischen Kernfamilie ablaufen.»

Susanne Gysi,
Ko-Leiterin des ETH-Wohnforums
beim Interview
mit wohnen extra.

«Ein Single-Haus, das ist doch eine tolle Idee.»

Günstiger Wohnraum, sicher auch Kinderbetreuungsangebote, ein kinderfreundliches Umfeld. Siedlungen mit grosszügig gestalteten Aussenräumen wie der Davidsboden in Basel sind sehr beliebt bei Alleinerziehenden: Die Kinder können raus und finden Spielgefährten, ohne erst rumkutschert werden zu müssen.

Das bedeutet, dass viele Genossenschafts-siedlungen für Alleinerziehende ideal wären. Ja, auf jeden Fall. Allerdings haben Alleinerziehende oft ein knappes Zeitbudget und können nicht in erwünschtem Mass am genossenschaftlichen Leben teilnehmen. Aber das ändert sich wieder, wenn die Kinder grösser

«Genossenschafts-siedlungen sind ideal für Alleinerziehende.»

werden. Allgemein gilt, dass gemeinschaftsorientierte Siedlungen alleinerziehenden Frauen ermöglichen, vermehrt zu arbeiten oder sich weiterzubilden. Das wirkt sich dann auch positiv auf die Einkommenssituation aus.

Brechen Familien auseinander, stehen die Männer oft einsam da. Die Kinder bleiben meist bei der Mutter.

Ein Angebot für geschiedene Väter ist wichtig. Ideal ist etwa, wenn die Mutter mit den Kindern in der gleichen Siedlung eine etwas kleinere Wohnung erhält und der Vater in der Nähe eine Kleinwohnung mieten kann.

Die grösste Gruppe sind die Alleinwohnenden. In diesem Heft stellen wir ein Single-Haus vor, wo Einzelpersonen komfortablen

Wohnraum finden und unter sich bleiben. Was halten Sie von solchen Projekten?

Das Single-Haus entspricht offensichtlich einer bestimmten Bevölkerungsgruppe und findet rege Nachfrage. Da kann ich nur sagen: Toll, dass das jemand gemerkt hat! Das individuelle Wohnen in Gemeinschaft, zwar allein, aber im zwanglosen Kontakt mit Gleichgesinnten, könnte durchaus ein Modell für die Zukunft sein.

Es widerspricht aber dem Gedanken der Durchmischung. Betagte und Kinder bleiben draussen.

Durchmischung ist nicht grundsätzlich ideal, insbesondere dann nicht, wenn sie bei der Bewohnerschaft unerwünscht ist. Ausserdem bilden sich auch in konventionellen Siedlungen sehr homogene Gruppen. Etwa, wenn in einem Haus als Folge von eingeschränktem Wohnungsmix und tiefer Mobilität vor allem Ältere in der Nachfamilienphase leben. Wenn da plötzlich eine afrikanische Familie einziehen würde... Oder denken Sie an Liegenschaften mit lauter Ein- und Zweizimmerappartements; da kann gar keine soziale Vielfalt entstehen.

Allein zu leben ist offenbar für viele ein Bedürfnis.

Es kommt ja auch vor, dass Paare sich zwar gut verstehen, aber getrennte Wohnungen wollen. Oder ein Partner arbeitet in einer anderen Stadt und nimmt dort eine zusätzliche Wohnung oder ein Zimmer bei Freunden. Man spricht dann von «Living apart together». So entstehen neue Wohnweisen. Das Leben als Single ist eine Phase unter anderen in fast jeder Wohnbiografie.

Die sich häufig im Alter wiederholt, wenn der Partner gestorben ist. Mir scheint, für die ältere Generation habe sich das Wohnangebot in den letzten Jahren verbessert. Es gibt selbständige und betreute Wohngemeinschaften, Mahlzeiten- und andere Hilfsdienste, die dazu beitragen, dass Betagte möglichst lange nicht ins Heim müssen. Täuscht dieser Eindruck?

In Bezug auf Wahlmöglichkeiten ist das Angebot in der Tat breiter geworden, man sieht Betagte nicht mehr primär in der Alterssiedlung oder im Altersheim. Die Alternativen sind jedoch noch zu wenig bekannt und müssen vermehrt propagiert werden. Häufig fehlt es auch an Umzugsmöglichkeiten in der gleichen Siedlung oder im gleichen Quartier. Betagte sind eine Gruppe mit sehr unterschiedlichen Bedürfnissen. Die Alten sind ja heute fitter und wohlhabender, die zweite Säule kommt jetzt zum Tragen. Die 68er, die jetzt bald zu den Alten gehören, lassen sich punkto Wohnform bestimmt nichts vorschreiben!

Möchten die Senioren denn unter sich bleiben?

Nein, im Gegensatz zu den Menschen im Single-Haus wollen viele Betagte nicht in einer altershomogenen Gemeinschaft leben. Das gilt allerdings nicht für alle, viele mögen im Alter keine Kinder mehr um sich. Es macht auf jeden Fall Sinn, wenn gerade die grösseren

«Die Alten lassen sich punkto Wohnform bestimmt nichts mehr vorschreiben.»

«Doppelverdiener» – das ist wirklich ein Auslaufmodell.»

Baugenossenschaften gezielt einzelne oder besser gleich mehrere Wohnungen für Betagte bereitstellen. Oder für andere Gruppen, etwa Behinderte – oder Studenten. Ein breiter Wohnungsmix ist auf jeden Fall etwas Gutes.

Das ETH-Wohnforum beschäftigt sich auch mit Stadtentwicklung. Im Moment erleben wir einen Trend, wieder in die Stadt zu ziehen. Es ist schick, im ehemaligen Industriequartier zu leben. Wie kommt das?

Nach meiner Erfahrung sind es neben jungen, gutverdienenden Singles und Paaren vor allem Menschen in der Familienphase, die vom Land in die Stadt ziehen. Sie schätzen das vielfältige kulturelle und kommerzielle Angebot vor der Haustür und natürlich die kürzeren Arbeitswege. Man weiss, dass besonders berufstätige Frauen das Leben in der Stadt schätzen, sofern dort zu vernünftigem Preis guter Wohnraum angeboten wird.

Tatsächlich besteht die Gefahr, dass sich bald nur noch berufstätige Singles und Doppelverdiener das Leben in der Stadt leisten können.

«Doppelverdiener» ist nun wirklich ein Auslaufmodell! «Doppelverdiener» meint ja immer die Frau, nie den Mann. Warum soll denn eine gut ausgebildete Person nicht erwerbstätig sein – unabhängig von ihrem Geschlecht? Heute sollten auch Familien entscheiden können, welcher Partner wie viel in Erwerbsleben, Kindererziehung und Haushalt arbeitet. Schauen Sie mal unsere Architekturstudentinnen. Wegen Kindern das Arbeiten aufzugeben, ist für sie kein Thema mehr. Diskutiert wird eher die Länge des Mutterschaftsurlaubs oder der Grad der Erwerbstätigkeit. Es wäre heutzutage für eine Familie auch unternehmerisch leichtsinnig, auf einen einzigen «Ernährer» abzustellen.

Aber das ist doch erst für eine privilegierte Schicht möglich. Suchen Sie mal das Malergeschäft oder die Schreinerei, die Teilzeitstellen anbieten.

Die Baubranche ist hier vielleicht besonders rückständig. Da haben Sie natürlich recht.

Verschiedene Städte fördern derzeit den Bau von grossen Wohnungen, das läuft meist noch unter dem Begriff Familienwohnungen. Mal abgesehen von der Miete, wollen denn Familien überhaupt in der Stadt wohnen?

Tatsächlich sind viele Familien aus der Stadt weggezogen, weil sie keine geeignete Wohnung finden konnten, also eine mit einer bestimmten Grösse und dem richtigen Umfeld. Das Wohnumfeld, das ist natürlich wichtig. Stichwort Kinderfeindlichkeit, Lärm, Gefahren auf der Strasse, fehlende oder unattrakti-

ve Aussenräume. Wenn das Angebot stimmt, bleiben viele Familien gerne in der Stadt. Schauen Sie zum Beispiel den Regina-Kägihof in Zürich-Nord, der attraktive Wohnungen und grosse Grünflächen bietet. Dort waren die Wohnungen sofort vermietet.

Zurück zu den neuen Wohnformen...

Für sie sind Städte natürlich besonders attraktiv. Der Spielraum ist grösser, Neues kann probiert werden. Ein Single-Haus in einem Dorf oder einer Kleinstadt, das gäbe wohl eher Gerede.

Die Familie wird also weiter bestehen, aber in unterschiedlichster Form. Nun besitzen gerade die Baugenossenschaften oft Wohnungen, die den Bedürfnissen der heutigen Zeit nicht mehr entsprechen. Was können sie unternehmen, um auch für neue Wohnformen attraktiv zu sein?

Zunächst sollten sie genau hinschauen und zur Kenntnis nehmen, was für dynamische Prozesse in der klassischen Kernfamilie ablaufen. Dann könnten sie zum Beispiel Wohnungen mit speziellen Grundrissen anbieten. 4-Zimmer-Wohnungen, wo sich dank der offenen Struktur eine Kleinfamilie wohl fühlt, die sich bei Bedarf aber in vier einzelne, geschlossene Zimmer für eine Wohngemeinschaft verwandeln lassen. Und zwar ohne bauliche Veränderungen. Gerade beim Neu-

«Wenn das Umfeld stimmt, ziehen Familien in die Stadt.»

bau sollte nicht immer Bekanntes reproduziert werden. Baugenossenschaften könnten auch Besonderes wagen. Etwa in Bezug auf den Wohnungsmix, von dem wir vorher gesprochen haben.

«Flexibilität» heisst also das Stichwort...

Und das gilt auch für die Vermietungsrichtlinien. Sollten genossenschaftliche Wohnungen – ich spreche jetzt nur vom freitragenden Wohnungsbau – nicht vermehrt auch an Personen mit höheren Einkommen vergeben werden, die diese Form des gemeinschaftlichen Wohnens schätzen, aber auch höhere Raumansprüche haben – weil sie zuhause einen Arbeitsplatz einrichten müssen oder häufig Gäste aus dem Ausland beherbergen? Wie viele Mieter belegen zwar relativ kleine Wohnungen in der Stadt, besitzen dafür eine wenig genutzte Zweit- oder gar Drittwohnung. Die Rechnung geht dann bezüglich Sozial- und Umweltverträglichkeit nicht immer auf.

Zum Schluss noch eine Prognose: Wie wohnen wir in zwanzig Jahren?

Prognosen mache ich lieber keine! Was wird das Wohnen beeinflussen? Die Schere zwischen Arm und Reich wird sich weiter öffnen, bisher sehe ich da keine Besserung. Die wirtschaftliche Entwicklung wird viele kaum vorausehbare Veränderungen bringen. Denken Sie an die Swissair-Piloten, die bis jetzt zu den Privilegierten gehörten. Die Arbeitswelt wird unberechenbarer werden. Dasselbe gilt auch für die Bevölkerungsentwicklung. Wer hätte vor zehn Jahren gedacht, dass die Schweiz nochmals um eine Million Menschen wächst? Wie wird sich die Diskrepanz zwischen den reichen und den so genannt unterentwickelten Ländern entwickeln, wie die Kluft zwischen westlicher und arabischer Welt? Das können wir nicht vorhersehen.

Und die Art, wie wir wohnen?

Selbstbestimmt wohnen, das wird auch in Zukunft wichtig sein. Wir werden noch älter werden, noch mehr Freizeit haben. Wohnen und Arbeiten unter einem Dach könnte üblich werden. Vielleicht wird es plötzlich viel zu viel

«Die Schere zwischen Arm und Reich wird sich weiter öffnen.»

Büroraum haben, den wir dann als Wohnraum gestalten können. So wie jetzt Lofts in alten Fabriken Mode sind! Vielleicht werden auch wieder Hochhäuser gebaut, dafür gibt es Anzeichen. Und die Haushaltsformen und Wohnweisen werden noch vielfältiger und komplizierter werden. Das ist ganz sicher. *extra*